



Prof. Dr. Erika Schuchardt, MdB  
**MAHNENDE ZEICHEN – EIN NEUES ZEITALTER:**  
HIROSHIMA – TSCHERNOBYL – RUANDA – NEW YORK  
UND UNSER GEDÄCHTNIS



### Einführung in das Buch

#### I. Gegen das Vergessen: Erinnern - Aufarbeiten - Gestalten

*"Gedächtnisverlust bei einem einzelnen Menschen ist eine schwer heilbare Krankheit – Amnesie, ein Unglück für den Betroffenen und für seine Angehörigen. Gedächtnisverlust eines Volkes, Amnesie einer Nation, deren politische Leiter, Journalisten, Pädagogen ihre Vergangenheit vergessen, aus welchen Gründen auch immer, verdrängen oder verzerren, bedeutet eine äußerste Gefahr für die Betroffenen, für deren Landsleute und Nachbarvölker. Tschernobyl ist ein mahnendes Zeichen, es verkündet ein neues Zeitalter, das mit der Vernichtung Hiroshimas begann. Die Psychosozialstudie von ERIKA SCHUCHARDT bringt die Notwendigkeit zum Ausdruck, immer wieder an Hiroshima und Tschernobyl zu erinnern."*

Diese Worte, die LEW KOPELEW 1996, zehn Jahre nach der Katastrophe, meinem Buch "Die Stimmen der Kinder von Tschernobyl" voranstellte, dem er attestierte, „ein eigenständiges Werk, präzise wissenschaftlich, leidenschaftlich publizistisch und zugleich lyrisch“ zu sein, dem er wünschte, es möge „viele Leser, vor allem Staatsmänner, Politiker, Journalisten und Menschen guten Willens“ finden; diese Worte hören wir heute, bald zwei Jahrzehnte nach der atomaren „Apokalypse“, auch als Mahnung an uns. Tschernobyl ist weltweit im Bewusstsein als Zeichen für die Gefahr der Atomenergie und Versagen der Technik. Aber die von der Katastrophe betroffenen Menschen verlieren wir täglich mehr aus unserem Gedächtnis und verdrängen die Tatsache, dass sie nach wie vor unsere Hilfe brauchen. Der ersten Reaktorkatastrophe folgte als zweite die Verleugnung und Verschleierung und gegenwärtig als dritte das Verlassen, Verdrängen und Vergessen.

Das Geheimnis der Erlösung ist die Erinnerung

Ich habe den "Stimmen der Kinder von Tschernobyl" zugehört, sie dokumentiert und öffentlich gemacht, um die „Geschichte einer stillen Revolution“ wachzuhalten. So haben diese Kinder, die "kleinen Botschafter von Tschernobyl", auch hier das erste Wort:

ANNA - ein Kind aus Deutschland - befragt, was Tschernobyl für sie bedeute, antwortet:

- \* "Sie fragen, was Tschernobyl für mich bedeutet? Tschernobyl, das ist für mich TATJANA; und TATJANA, das ist für mich Tschernobyl. TATJANA und ich, wir gehören doch ganz einfach zusammen, so wie der Regenbogen". (Die Stimmen ..., S. 43)

TATJANA - ein Kind aus Tschernobyl - ruft uns vor ihrem Rückflug in die Ukraine zum Abschied zu:

- \* "Wenn ich groß bin, wird es umgekehrt sein. Ich freue mich schon darauf, wie Kinder aus Deutschland zu uns in unsere Familien nach Weißrußland zu Besuch kommen". (Die Stimmen ..., S. 52)

Gleicht das nicht einer Wende im Ost-West-Denken?

STEPHAN - einer der sog. Gastbrüder aus Deutschland - schildert seine Erfahrungen mit dem Gegenbesuch in BELARUS als KOPERNIKANISCHE WENDE:

- \* Manchmal denke ich, es ist wie bei KOPERNIKUS: damals dachte man, die Welt sei eine Scheibe; jetzt weiß man: sie ist eine Kugel. Man dachte, die Welt sei Europa. Jetzt erst sehe ich, Europa ist auch im Osten. Das hat mein Denken, mein Weltbild und meine kritische Einstellung gegenüber Deutschland sehr verändert. Dankbarer bin ich geworden, nicht weniger kritisch, aber vielleicht maßvoller." (Die Stimmen ..., S. 46)

### **Wie kam es zu diesen Aussagen?**

Schon im Herbst 1991 traten die Ständige Vertretung der Bundesrepublik Deutschland bei den Vereinten Nationen (UN) in WIEN und das Auswärtige Amt (AA) in BONN mit der Bitte an mich heran, aus Sicht einer Erziehungswissenschaftlerin - ausgewiesen durch Forschungsarbeiten zur Krisenverarbeitung - erste Empfehlungen zur Verbesserung der Lebenssituation der Menschen von Tschernobyl zu entwickeln. Warum?

### **Was ist das Besondere an der Tschernobyl-Katastrophe?**

Tschernobyl ist zur Chiffre geworden: zum Symbol für vom Menschen verschuldete Katastrophen schlechthin. Es ist uns gewärtig als Mahnmal für die Grenze menschlicher "Machbarkeit". Kaum eine Stellungnahme zu den Risiken der Kernkraft kommt ohne den Verweis auf "Tschernobyl" aus. Meistens erschöpft sich jedoch die Auseinandersetzung mit der nuklearen Havarie im Fallenlassen des Namens, der uns die Explosion im Block IV des Kernkraftwerks und die bis in unsere Breitengrade reichende radioaktive Verseuchung in Erinnerung ruft. Was hinter dem Namen jedoch oft verborgen bleibt: das sind die Menschen von Tschernobyl.

Das nukleare Feuer von Tschernobyl war kein gewöhnlicher Unfall, dessen Trümmer man beiseite räumen, dessen Schäden man reparieren und dessen immaterielle Folgelasten man wiedergutmachen könnte. Auch nachdem die glühenden und strahlenden Reste des zerstörten Reaktors unter einem Betonmantel notdürftig begraben und - viel zu spät - Evakuierungsmaßnahmen eingeleitet wurden, bleiben Zehntausende vom Tode bedroht, Hunderttausende für ihr Leben geschädigt und beträchtliche Teile ukrainischen und belarussischen Bodens für nahezu alle Zeiten unbewohnbar.

Gerade für die Kinder ist diese Situation besonders bedrohlich, weil ihre immunologischen Abwehrsysteme von Geburt an den schädlichen Einflüssen ausgeliefert sind. Auch wenn über die genauen Zahlen Uneinigkeit besteht, lässt sich bei belarussischen und ukrainischen Kindern ein deutliches Ansteigen von Schilddrüsenkrebserkrankungen feststellen. Vor allem in den stark verstrahlten Regionen Belarus ist ein dramatischer Anstieg derartiger - sonst sehr seltener - Tumorerkrankungen festzustellen. Die Häufigkeit von Neuro- und Kreislauferkrankungen hat sich bei den der regelmäßigen Kontrolle unterliegenden Personen um den Faktor 1,3 erhöht. Auch von Erkrankungen der Atemwege sind besonders die Kinder betroffen.

Das Tempo, mit der die Gesundheitskennziffer in der Zeit nach der Katastrophe angestiegen ist, liegt viel höher als allgemein erwartet und lässt sich nicht nur durch die radioaktive Strahlung, sondern auch durch die Einwirkung schädlicher ökologischer, sozial-wirtschaftlicher, psychologischer und anderer Faktoren erklären. Unter den zahlreichen Folgeerscheinungen des GAUS sind auch die möglichen genetischen Schädigungen besorgniserregend. Nach Angaben des Forschungsinstituts für vererbte und angeborene Krankheiten der Republik Belarus nahm die Zahl der Kinder mit angeborenen Mißbildungen in den Gebieten GOMEL und MOGILOW deutlich zu. Da bestimmte Krebserkrankungen erst eine lange, oft mehrere Jahrzehnte dauernde Entwicklungszeit haben, bevor sie klinisch manifest werden, ist es zum jetzigen Zeitpunkt noch überhaupt nicht möglich, das ganze gesundheitliche Ausmaß der Katastrophe zu ermessen. Das gilt sicher auch, wenn man bedenkt, daß noch zahlreiche Menschen in den verstrahlten Gebieten leben. Zum einen ist diese erschreckende Tatsache auf die völlig unzureichende Umsiedlungspolitik der belarussischen Regierung zurückzuführen, die ihre Gründe wiederum in einem sträflich ignoranten Umgang mit Strahlungswerten, aber auch in finanziellen Problemen hat. Zum anderen sind einige der umgesiedelten Menschen in ihre angestammten - und verstrahlten - Dörfer zurückgekehrt und ergeben sich dort ihrem Schicksal.

Tschernobyl ist keine abgeschlossene Katastrophe, die uns ihr Grauen in einer Rückschau erschließt. Die Katastrophe liegt auch vor uns: Das Fatale an dieser Katastrophe ist, daß sie ein Perpetuum mobile der Angst gestartet hat. Zahlreiche Opfer, die Tschernobyl fordern wird, sind heute noch nicht geboren. Die noch nicht geborenen oder noch nicht gezeugten Kinder sind schon jetzt gezeichnet, tragen schon jetzt wie Kain ein Mal auf der Stirn, ihre Bedrohung durch körperliches Gebrechen, Krankheit, Mißbildungen oder frühen Tod. Wie tief dieses Kainsmal nicht nur in Körper und Geist eingegraben ist, sondern auch das soziale Zusammenleben belastet, belegen zwei belarussische und eine deutsche Fernsehreportage aus den Jahren 1995/96:

- \* Eine SCHÜLERIN der 9. Klasse - umgesiedelt aus einem verstrahlten Gebiet bei MINSK - befragt nach ihren Problemen in der neuen Umgebung, schilderte einem Reporter: "...wir verraten unseren Jungs nicht, von woher wir kommen ... sonst würde keiner mit 'so einer' so einfach 'gehen' ... geschweige denn es mit solch einer 'erst meinen' ... Die meinen, wir würden sie beim Küssen anstecken ... und natürlich später Mißgeburten zur Welt

bringen. " (Die Stimmen ..., S. 34-35)

- \* In einem Fernsehbericht aus WERCHENEDWINSK an der Grenze zu LETTLAND wurde geschildert, daß die ortsansässigen ELTERN ihren Kindern verboten hatten, mit den Altersgenossen aus den verstrahlten Regionen zu spielen. Es kam zur Prügelei, die Wut entlud sich in den Worten: "Sie werden unsere gesunden Kinder mit Radioaktivität anstecken. Wir wollen in der Schule nicht mit den andern auf einer Bank sitzen!" (Die Stimmen..., S. 35)
- \* Aber auch in DEUTSCHLAND lassen sich schwer nachvollziehbare Verhaltensweisen nicht verhindern. In einem kleinen Ort in der Nähe von GÖTTINGEN, der sich mit großem Einsatz an einem Ferienprogramm für sogenannte Tschernobylkinder beteiligt hatte, wurde ein geplantes JUGENDTREFFEN im Sinne der Völkerverständigung zwischen deutschen und französischen Jugendlichen mit der Begründung abgesagt: "Die Angst vor 'radioaktiver Ansteckung' durch die belarussischen Kinder ist so groß, dass wir jede Begegnung vermeiden wollen." (Die Stimmen ..., S. 35)

"Mit der Katastrophe zu leben", das bedeutet hier unendlich viel mehr als sich mit einem geschehenen Unglücksfall abzufinden. Es erfordert, sich dauerhaft ohne Hoffnung auf eine grundlegende Verbesserung der Situation, auf ein fortwährend geschehendes Unglück einzurichten. Wie HORST PETRI zutreffend bemerkt hat, sind wir damit der Möglichkeit des Trostes beraubt worden. Der neuen Mut machende Blick nach vorn weicht der Angst, keine Zukunft zu haben. Tschernobyl ist auch eine Katastrophe der Zukunft!

Zwischenzeitlich habe ich viele Gespräche mit Menschen in den verstrahlten Gebieten BELARUS, das heißt in der Gegend von MINSK, MOGILOW, BELYNITSCHKY, GOMEL, wie auch in der UKRAINE rund um KIEW herum geführt. Dabei verfestigte sich zunehmend der angesprochene erschütternde Eindruck der sich abzeichnenden sinkenden öffentlichen Anteilnahme einerseits und andererseits des gleichzeitig anwachsenden Leidens vor Ort.



Nach endlosem Verschweigen des Unglücksfalls in Belarus war es 1989 wie ein Todesurteil für die Betroffenen, als die zwischenzeitlich einberufene unabhängige Gutachterkommission im Auftrage der INTERNATIONALEN ATOMENERGIEBEHÖRDE (IAEA) mit Sitz in WIEN ihre Ergebnisse vorlegte. Zum Erstaunen der Weltöffentlichkeit gipfelte die zentrale gutachterliche Aussage in dem Satz:

**"Es besteht kein direkter Zusammenhang zwischen dem Ausbruch der Reaktorkatastrophe und den auftretenden Schäden und Erkrankungen rund um Tschernobyl."**

Diese Aussage erscheint umso unbegreiflicher angesichts der wissenschaftlichen Anerkennung von Untersuchungen über die radioaktiven Spätschäden in HIROSHIMA, überdies schließen sie die Aussage eines indirekten Zusammenhangs nicht aus, sondern gerade ein.

Als dann in der nachfolgenden Generalkonferenz der VEREINTEN NATIONEN im Dezember 1991 in NEW YORK alle Mitgliedsstaaten aufgefordert waren, ihre ausgearbeiteten Vorschläge zur Verbesserung der Situation in

Tschernobyl vorzulegen, wurde offenbar, dass kein Geld zur Verfügung gestellt werden konnte, weil **kein ursächlicher** Zusammenhang zwischen Katastrophe und Nachfolgeschäden gesehen wurde. Wegen dieser gutachterlichen Verneinung einer Koppelung von Katastrophe und Schäden konnte kein Mitgliedsland der UN verbindlich in die Pflicht genommen werden, nachhaltige Hilfe zu leisten, vielmehr blieben die Opfer ausschließlich - wie schon bisher - auf freiwillige Hilfe angewiesen. Lediglich ordnete die IAEA einen Mitarbeiter zur Führung eines Büros TSCHERNOBYLHILFE zur Eintreibung von Spenden - jedoch fast ohne eigenes Budget - mit Sitz bei der UN in WIEN ab.

Damit begann die **zweite Tschernobyl-Katastrophe**, nämlich das legitimierte öffentliche Verdrängen und Vergessen, nicht zuletzt aber das Verlassen-Werden der Opfer.

Feststellungen an Ort und Stelle offenbarten, dass die Not der Menschen nicht allein in den gesundheitlichen Schäden oder in den materiellen Mangelerscheinungen liegt. Vielmehr ist es das Gefühl, in dieser Not von der Weltöffentlichkeit vergessen zu sein, das die eigentliche seelische Verletzung bei den Betroffenen auslöst. Hinzu kommt die Erfahrung, dass im eigenen Land die Aufklärung über Art, Ausmaß und Folgen der Katastrophe verhindert wird und dass das Gutachten der IAEA zu einem öffentlich legitimierten Desinteresse führte. Es scheint sich abzuzeichnen: je gravierender sich die Katastrophe auswirkt - vergleichbar mit HIROSHIMA und NAGASAKI - desto tiefer sinkt infolge des zunehmenden zeitlichen Abstandes zum Katastrophenausbruch das öffentliche Interesse.

Aber inmitten dieses Elends schien sich auch die HÖLDERLINSche Erfahrung zu bewahrheiten: "Wo viel Zerstörendes ist, da wächst das Rettende auch." Schon bald nach der Katastrophe setzten sich Menschen in aller Welt persönlich dafür ein, Kinder aus Tschernobyl bei sich zu Hause aufzunehmen, damit sie wenigstens für kurze Zeit einmal der verstrahlten Umwelt, der verseuchten Nahrung, und nicht zuletzt der allgegenwärtigen Hoffnungslosigkeit entkommen konnten. So haben sich seit 1989 - zunächst eher unscheinbar, aber zunehmend unübersehbar - eine Fülle von Initiativen in Deutschland wie im europäischen Ausland zusammengefunden, die wie Knoten eines Netzes Verbindungen zwischen Ost und West knüpfen - höchst eindrucksvoll dokumentiert in dem hier vorliegenden Initiativenhandbuch "Belarus 2002". Kreuzpunkte dieses Netzes wurden von den Kirchen, freien Verbänden, politischen Gruppierungen, aber auch durch ganz private Initiatoren in Form von Bürgerinitiativen aus allen relevanten gesellschaftlichen Gruppierungen gebildet. Analog dazu bahnten sich auch in BELARUS und der UKRAINE erste Bürgerinitiativen an, die - mehr oder weniger abhängig von staatlichen Interessen - eigenständige Netzwerke aufbauten. Exemplarisch sei an dieser Stelle die schon 1989 ins Leben gerufene Stiftung DEN KINDERN VON TSCHERNOBYL mit Sitz in MINSK und, für die deutsche Seite, in MÜNSTER genannt, zwischenzeitlich zusammengeschlossen zur gleichnamigen Bundesarbeitsgemeinschaft (BAG), deren Gründung ich mitinitiierte.

In der Konsequenz ihrer Verschleierungspolitik in Bezug auf Tschernobyl setzte die belarussische Regierung diesen Initiativen schon bald die "**Kulturschock-These**" entgegen: Die Kinder würden durch die Begegnung mit dem Wohlstand in den Gastgeberländern einen unheilbaren Schock erleiden. Wesentlich vorteilhafter sei es, so die Vertreter der belarussischen Regierung, das zur Verfügung stehende Geld direkt nach Belarus zu transferieren. Dann könne man im eigenen Land Erholungsmaßnahmen in die Wege leiten und damit zugleich der Gefahr eines "Kulturschocks" bei einem Deutschlandbesuch vorbeugen.

Den Höhepunkt dieser Diskussion bildete die Ankündigung des Kongresses "Diskussionen zum Kulturschock 1994 - Internationaler Kongress 1994 der Regierung in Minsk", der das offizielle Forum war. Parallel zu dem konkurrierenden Kongress unserer Stiftung DEN KINDERN VON TSCHERNOBYL fand er am achten Jahrestag nach der Katastrophe am 26. April 1994 statt. Beide Kongresse hatten dasselbe Thema, wohl aber ein anderes Ziel; der erste Kongress wurde vom Staat, der zweite von unserer MINSKER/MÜNSTERANER Bürgerinitiative DEN KINDERN VON TSCHERNOBYL durchgeführt. Während die einen den "Kulturschock" zu belegen suchten, wollten die anderen ihn widerlegen.

Während auf dem offiziellen staatlichen Kongress die **These** vertreten wurde: "Kinder gesunden allein im eigenen Land", verfocht das Forum der Bürgerinitiative folgende **Gegen-These**: "Gesundsein bedeutet nicht allein physische Gesundheit oder medizinische Heilung, sondern Gesundsein bedeutet ganzheitlich seelisches Wohlbefinden, sogenanntes psychisch-physisch-soziales Gesund-Sein oder Wieder-Heil-Werden".

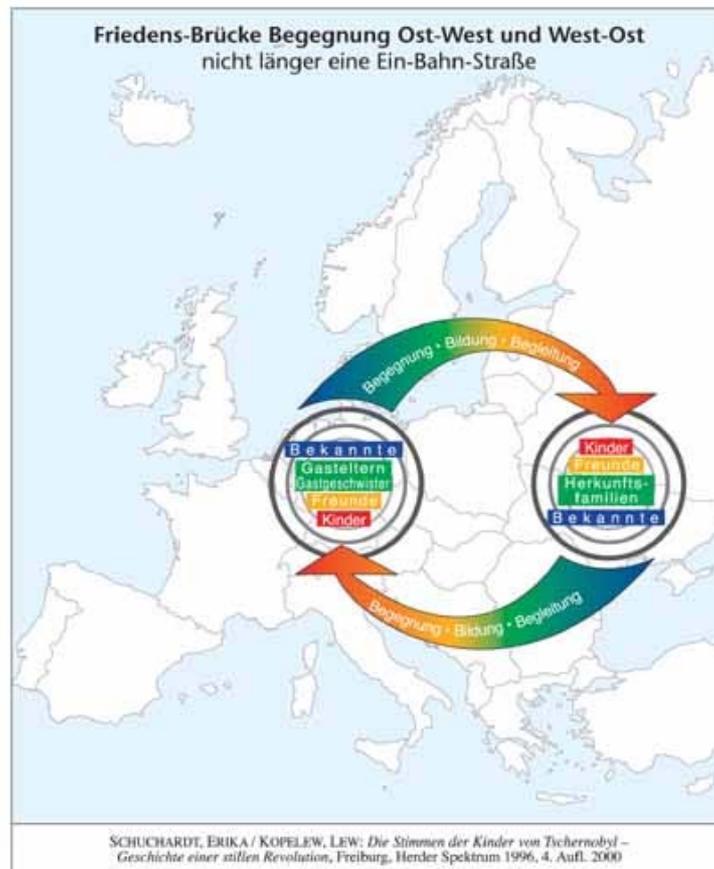
Wie erwähnt hatte mich bereits im Herbst 1991 die Ständige Vertretung der Bundesrepublik Deutschland bei den Vereinten Nationen in Wien gemeinsam mit dem Auswärtigen Amt darum gebeten, aus Sicht einer Erziehungswissenschaftlerin erste Empfehlungen zur Verbesserung der Lebenssituation der Menschen von Tschernobyl zu entwickeln. In diesem Zusammenhang ging es mir auch darum, anhand von Interviews und Gesprächen die Stichhaltigkeit des Kulturschock-Konstrukts zu überprüfen.

Mit meinem Vorhaben sollte erstmals der bisher vernachlässigte Aspekt psychosozialer Hilfe in den Blick genommen werden. Dass ähnliche Untersuchungen der psychosozialen Bedingungen bisher kaum durchgeführt wurden, ist, wenn überhaupt, nur verständlich angesichts des Übermaßes extremer existentieller Notsituationen vor Ort, in denen es zunächst galt, die sogenannten "basic needs" nach der MASLOWschen Bedürfnispyramide zu befriedigen, bevor die psychosoziale Aufgabe der Bewältigung kritischer Lebensereignisse - wie chronisch

Kranksein, physisch Behindertbleiben, psychisch Betroffensein, Sterben und Tod – in den Blick genommen werden kann. Eine Verengung der Perspektive auf die betroffenen Menschen im Osten wollte ich bewusst vermeiden und ging daher von folgender **Prämisse** aus:

Die Erarbeitung von Empfehlungen zur Verbesserung der psychosozialen Situation betroffener Menschen rund um Tschernobyl verlangt als **Grundvoraussetzung** die Anhörung aller Beteiligten, das heißt einerseits der Menschen in den verstrahlten Gebieten im OSTEN sowie andererseits der Menschen in den sie unterstützenden Ländern im WESTEN.

Mein Hauptanliegen war es, die beiderseitige Blickrichtung schrittweise zu verändern. Das heißt: Keine westliche EIN-BAHN-STRASSE in Richtung Osten, sondern eine DOPPEL-BAHN-STRASSE von Ost nach West und umgekehrt, an deren Aufbau beide Seiten gleichzeitig beteiligt werden sollten. Das schien die Voraussetzung dafür zu sein, bildlich gesprochen, die notwendige FRIEDENS-BRÜCKE dauerhaft zu erhalten und der Gefahr schnell wieder verfliegender Euphorie entgegenzuwirken: Die Folgen des Zusammenbruchs dieser Achse hätten in erster Linie wiederum die Tschernobyl-Opfer zu tragen. Aus meiner Sicht hätte sich dadurch ungewollt - aber ungleich zerstörerischer - für diese Menschen eine **dritte Tschernobyl-Katastrophe** angebahnt: das enttäuschte Vertrauen als seelische Katastrophe.



Dramatisch erlebte ich die ersten Gespräche. Eltern verbarrikadierten sich, flüchteten vor jeder Befragung in die Intimität der Waschräume hinter die abzuriegelnden Toilettentüren - und erst langsam wurde mir bewusst: Wollten sie möglicherweise nicht erneut verletzt und enttäuscht werden?

- \* "Wissen Sie, was das Schlimmste ist? Das Schlimmste im Leben ist das Gefühl, vergessen zu sein. Dazu kommt das Verlassensein - auch von den eigenen Freunden, die, Sie wissen das ja, aus dem verstrahlten Gebiet umgesiedelt worden sind. Wir, die wir geblieben sind, kommen uns vor wie Verlassene, fast lebendig begraben. Verstehen Sie, darum brauchen wir die Hoffnung. Eine Fahrt ins Ausland ist wie ein Licht, das dort angezündet wird, und das, wenn es wieder zurückkommt, die Dunkelheit erhellt." (Die Stimmen ..., S. 28)

Hatte die ursprüngliche Katastrophe primäre Körperschäden hervorgerufen, so traten durch die o.a. zweite und die mögliche dritte Tschernobyl-Katastrophe wesentlich die psychischen Schäden hervor, nämlich Depression und Verlassenseinsgefühl. Um dem entgegenzuwirken, sollten die Erfahrungen **aller Beteiligten als Grundlage** für geeignete Empfehlungen zur Sprache kommen. Die Perspektive der KINDER VON TSCHERNOBYL sollte mit der Perspektive der GASTFAMILIEN IN DEUTSCHLAND, mit der Perspektive der HERKUNFTSFAMILIEN IN BELARUS und der UKRAINE und auch mit der Perspektive der POLITIKER verschränkt werden. Um ein aussagekräftiges Bild zu erstellen, haben wir einen qualitativen und einen quantitativen Ansatz verfolgt. Dem qualitativen Ansatz entsprechend haben wir in vielen Interviews, Einzel- und Gruppengesprächen versucht, die Lebenswelten der Kinder und ihrer Herkunftsfamilien zu erkunden. Um die Sprachbarrieren der Kinder zu

überwinden, haben wir ergänzend zu den Fragebögen Zeichnungen anfertigen lassen, die von einer Kinderpsychologin ausgewertet wurden. Die betroffenen Menschen wurden desweiteren aufgefordert, die eigene Lebensgeschichte niederzuschreiben. Auch Diskussionsrunden in der Ost-West-Begegnung wurden dazu genutzt, seelische, psychologische und kulturelle Barrieren abzubauen und zu überwinden.

Um die aus den Gesprächen gewonnenen Einsichten auf ein durch quantitatives Material abgesichertes Fundament zu stellen, wurden den Kindern, den Gastfamilien und den Herkunftsfamilien standardisierte Fragebögen vorgelegt, die uns Aufschluss geben sollten über die menschliche, die psychosoziale Dimension der Katastrophe von Tschernobyl. Auch vom Nutzen und den Auswirkungen der Auslandsreisen - in Ost und West - wollten wir uns ein Bild machen.

## **Qualitativer Ansatz**

Die qualitativen Interviews - insgesamt 153 - wurden mit jeweils 51 Betroffenen durchgeführt:

- mit 51 belarussischen Kindern,
- mit 51 Gastfamilien in Deutschland,
- mit 51 Herkunftsfamilien in Weißrußland.

## **Gespräche mit den Kindern von Tschernobyl**

Fasse ich die Ergebnisse meiner Gespräche in BELARUS mit Kindern von Tschernobyl zusammen, werden drei Punkte deutlich sichtbar:

1. Die Frage, ob sie während des Deutschlandbesuches einen "Kulturschock" erlitten hätten, der eine depressive Verstimmung, eine Apathie oder eine seelische Erkrankung bei den Kindern hervorgerufen haben könnte, wurde allgemein entschieden verneint. In zwei Fällen wurde eine intensive Trauerarbeit zugegeben, die mit dem Abschied aus Deutschland begonnen habe und die - entsprechend den Erkenntnissen über die Verhaltensweisen trauernder Menschen - in einem Drei-Tage - und Drei-Nächte-Trauern bzw. -Klagen ihren Niederschlag fand. Die Tatsache aber, daß in beiden Fällen die Trauer ausgelebt werden konnte, um sie zu verarbeiten und neue Impulse aus ihr wachsen zu lassen, unterstreicht ihre konstruktiv positive Wirkung als Lebens- und Lernchance.

- \* "Ja, Sie haben Recht, das Zurückkommen damals war sehr schwer. Sie fragen, ob ich einen 'Kulturschock' bekommen habe? Nein, keinen 'Kulturschock', aber ich war traurig, sehr traurig. Damals hatte ich meinen kranken Sohn nach Deutschland begleitet. Als wir zurückkamen – das weiß ich noch ganz genau – da ich habe ich drei Tage und drei Nächte nur geweint. Ich war so traurig; ich war so hilflos; ich konnte nicht essen; ich konnte nicht trinken; ich konnte nicht schlafen; ich konnte nicht auf die Straße gehen; ich konnte auch nicht sprechen. Aber alle haben das verstanden. Mein Mann hat nichts gefragt; er hat mich gelassen. Ich weiß nicht, wie und wodurch es kam, aber irgendwie kam es dann aus mir selbst. Ich fing selbst wieder an, mein Mann half mir dabei. Ich fing an zu erzählen, ich aß, ich trank, wir gingen wieder auf die Straße. Aber etwas war anders geworden. Seltsam war es. Der Alltag ging weiter wie bisher. Aber trotzdem war etwas noch nie Dagewesenes, Gewaltiges geschehen: Überall, wo ich auch war, hatte ich ein Bild ... nein, viele Bilder, eine ganze Fülle von Bildern ganz genau vor Augen. Ich könnte jetzt noch jeden Menschen, jede Straße, jeden Ort, jeden Laden, jede Begegnung, alles, was ich gesehen, erlebt, gehört hatte, könnte ich zeichnen, so genau hat es sich in meine Seele eingeprägt. Es ist fast wie in meine Knochen eingeritzt. Diese Bilder trage ich in meiner Seele wie einen Traum ... Wissen Sie, ich glaube, ich kann es jetzt so sagen: aus den Tränen ist ein Traum geworden, für dessen Verwirklichung ich hier in Weißrußland kämpfen möchte!" (Die Stimmen ..., S. 29-30)

2. Neben der Nachfrage nach dem "Kulturschock" stellte sich die Frage der Wiedereingliederung in die belarussische und ukrainische Gesellschaft nach der Rückkehr. Bemerkenswerterweise hat keines der Kinder den Wunsch geäußert, in Deutschland bleiben zu wollen - mit einer einzigen Ausnahme, der eines Waisenkindes. Im Gegenteil, alle 51 Kinder betonten nachdrücklich, daß sie unbedingt nach Hause zurückkehren wollten, um mit ihren Eltern zusammen zu leben und gemeinsam eine neue Zukunft aufzubauen. Gleichzeitig ist es kein Widerspruch, wenn sie übereinstimmend ihre Hoffnung artikulierten, immer wieder nach Deutschland zurückkehren zu dürfen, um weiter zu beobachten und zu lernen, wie die Deutschen „das alles machen“, verbunden mit dem eindeutig erklärten Ziel, davon das Beste zu Hause dann auch selbst zu verwirklichen.

3. Die Geborgenheit der Kinder scheint zu einem großen Teil in der großelterlichen Familie, nicht selten mit der Datscha verbunden, zu liegen. Angesichts der Doppel-Berufstätigkeit der Eltern, die zum Bestreiten des Lebensunterhalts erforderlich ist, ist es nicht selten die Person der Großmutter, die sich dem Kind wirklich zuwenden kann.

## **Gespräche mit den Gasteltern in Deutschland**

Versuche ich, die Ergebnisse zahlreicher Gespräche und Befragungen mit jenen 51 Gasteltern aus Deutschland, die ich auf ihrem Reiseweg zum ersten Besuch in belarussische Herkunftsfamilien begleitete, zusammenzufassen,

so lassen sich weitere drei markante Ergebnisse festhalten:

1. Die Motivation der Familien zur Aufnahme eines Kindes war zunächst nicht langfristig geplant. Es war zunächst keine innengeleitete Motivation, z. B. Wiedergutmachung deutscher Vergangenheit, sondern ergab sich eher kurzfristig und spontan als Reaktion auf vielfältige Medienaufrufe wie durch Zeitung, Rundfunk, Plakate und nicht zuletzt auf persönliche Ansprache.

2. Das Echo zahlloser Gasteltern-Reisen nach Belarus dokumentiert, dass in allen Familien mehrheitlich die Ein-Bahn-Straße der humanitären Hilfe mit West-Ost-Richtung durchbrochen wurde durch den Gegenbesuch im Herkunftsland zugunsten einer Doppel-Bahn-Straße wechselseitiger Begegnung. Oftmals vollzog sich dieser Prozess bereits schon vor dem zweiten Deutschlandbesuch der Kinder. Die Gasteltern wollen nicht nur materiell helfen, sondern auch etwas über Herkunft, Geschichte, Familie, Zukunft der Kinder erfahren und überdies gemeinsam mit den Herkunftseltern verantwortlich über die Gestaltung der Zukunft der Kinder nachdenken; konkret: Ausbildungsmöglichkeiten miteinander diskutieren, als lebendige Ost-West-Achse.

3. Übereinstimmend äußerten alle Gasteltern aus Deutschland den Wunsch, doch dasselbe Kind aus Tschernobyl wieder aufnehmen zu können - möglicherweise erweitert um die Geschwisterkinder oder gar um die Herkunftseltern. Alle Gasteltern waren sich darüber im klaren, daß sie für eine Wiederholungsreise selbst die Flugkosten im Höhe von ca. 300 DM übernehmen müßten. Sie waren auch erstaunlicherweise - wie selbstverständlich - bereit, ebenfalls die zusätzlichen Kosten für die Finanzierung des Aufenthaltes aufzubringen. Mit dieser festen Absicht fuhren sie bereits nach "Tschernobyl".

Dennoch: Bei 505 der Familien wurde das erweiterte Problembewußtsein in der Hinsicht deutlich erkennbar, daß sie sich selbst zunehmend kritischer die Frage stellten, ob derartige Wiederholungsreisen nicht langfristig zu neuen Ungerechtigkeiten, verbunden mit Leid sowie Ungleichheit der Chancen, führen könnten - bis hin zu der Frage, was ist mein eigener Anteil daran; welches sind meine Motive; was bedeutet gesellschaftspolitisch verantwortliches Handeln?

## **Gespräche mit den Herkunftsfamilien aus BELARUS und der UKRAINE**

Ohne die menschlichen 'Türöffner', ohne die 'aufschließende Wirkung' von Vertrauenspersonen wäre es nicht möglich gewesen, die folgenden Ergebnisse vorzulegen. Dazu trug zum einen die Präsenz der Gasteltern aus Deutschland bei, die von den Herkunftsfamilien als 'Paten-Eltern' herzlich, vertrauens- und liebevoll empfangen wurden, zum anderen auch die Anwesenheit der seit zwanzig Jahren gut bekannten Dorfschullehrerin, die als Dolmetscherin diente, und meiner Bereitschaft - gemäß der Entscheidung „Forschungsansatz alternativ“ - zum „Zusammenleben im Holzhaus“ bis hin zum Teilen von „Tisch und Ofenbett“ (vgl. Die Stimmen ..., gleichnamiges Kapitel S. 76-81). Nicht zuletzt "öffneten" sich die Befragten auch, nachdem bekannt geworden war, dass ich schon einige Jahre an dem Versuch arbeitete, mit ihnen - den betroffenen Opfern vor Ort - gemeinsam Wege aus der Krise zu finden, um dann den Aufbruch zu wagen.

### **Drei Ergebnisse der Gespräche möchte ich festhalten:**

1. Bei vielen der Befragten war vor der Auslandsreise ihrer Kinder eine tiefe Skepsis gegenüber den Deutschen vorhanden. Kriegserinnerungen spielen in diesem Zusammenhang eine wichtige Rolle - wie auch der Ansatz einiger der in diesem Band versammelten Initiativen belegt.

Die MUTTER eines von Tschernobyl betroffenen Kindes:

- \* "Wenn Sie so genau fragen, was sich damals ereignet hat, ja, dann muss ich zugeben - es stimmt - ich habe schwere, dunkle Erfahrungen mit den Deutschen gemacht. Ich habe noch nie darüber gesprochen, auch nicht mit meinen Kindern und nicht mit meinen Enkeln ... Sie wissen es doch selbst, es gibt gute und es gibt schlechte Russen, wie es gute und schlechte deutsche Menschen gibt ... Ja, es stimmt, wenn Sie es denn hören wollen, ich habe zehn Jahre lang nachts aufgeschrien, weil ich immer wieder neu, jede Nacht neu, das kleine ängstliche Mädchen war. Mein Vater war in Sibirien, meine Mutter war allein mit uns sieben Kindern. Da kamen die Deutschen. Und ich war eines von den vielen kleinen Mädchen, das von den deutschen Soldaten an den Füßen gehalten und ... ja, es war so ... immer wieder neu, bedrohlich, nah, unmittelbar über das Feuer geschwenkt wurde. Sie wollten uns nicht verbrennen, nein, keines von uns. Sie wollten uns aber Angst machen, uns Kindern und unseren Müttern ... Können Sie sich vorstellen, wie meine Mutter gelitten hat? Mein Vater ist von den Deutschen erschossen worden ... Ja, das war es: Zehn Jahre lang habe ich jede Nacht denselben Angsttraum gehabt ... Aber jetzt ist da kein Hass mehr ... Nein, es ist gut ... Ja, es ist gut, dass Sie da sind ... Ja, es ist auch gut, das einmal alles zu sagen ... Ja, es ist gut, dass Sie zuhören und so viel nachfragen ... Ja, es ist gut...[wortlos umarmt sie mich; Tränen fließen]. Jetzt ist da wirklich nur noch Freude; Sie sind gekommen; Sie wollten das wirklich hören. Können Sie das alles überhaupt aushalten? Ich bin so froh [sie steht auf, umarmt mich], dass Sie da sind! Und dass nach Tschernobyl die Reisen unserer Kinder und diese Freundschaften möglich geworden sind. Danke. Danke, sagen Sie das auch weiter. Fragen Sie auch weiter, und

kommen Sie auch wieder, bitte!" (Die Stimmen ..., S. 50/51)

Ein anderer ZEITZEUGE:

- \* "Ich freue mich, dass Sie mich danach fragen, ich wollte schon immer einmal mit einem Deutschen über meine Erlebnisse in jener Zeit sprechen: Damals war ich fünf Jahre alt. Die Deutschen fielen in unser Dorf ein. Mein Vater wurde bei einem Fluchtversuch von einer Granate in Stücke zerrissen. Meine Mutter 'durfte' seine Überreste, von den Deutschen überreicht, beisetzen. Wir – sie und meine vier Geschwister, das Jüngste war gerade drei Tage alt – wurden in ein Konzentrationslager nach Deutschland verschleppt. (Die Stimmen ..., S. 51) Es war die Hölle ..., dass ich trotzdem mit meiner Mutter und zwei Geschwistern überlebte, verdanken wir Aufsehern im Konzentrationslager. Sie hatten alles eigenverantwortlich – unter Einsatz ihres Lebens – für uns gewagt .. Da gab es plötzlich mitten unter dem Feldbett ein Babykörbchen, 1 Stück Brot, Milch ..."

2. Nach dem Deutschland-Aufenthalt der Kinder ist diese Skepsis dem gegenseitigen Vertrauen gewichen. Die Hilfe und Zuwendung, welche die Kinder im Ausland erfahren haben, wird zur Basis einer Freundschaft zwischen Ost und West. Die Eltern haben die Erfahrung gemacht, nicht vergessen worden, ja nicht allein zu sein. Das verleiht ihnen neue Hoffnung.

Dazu die GROßMUTTER eines Kindes aus Tschernobyl:

- \* *"Wissen Sie, als wir damals unsere Enkel nach Deutschland fahren lassen wollten, weinte der Großvater: 'Tut es nicht! Ihr könnt den Deutschen nicht trauen. Habt ihr die Geschichte denn vergessen?' Wir haben lange überlegt; andererseits stand uns das Wasser bis zum Halse. Unsere Kinder waren krank. Welch eine Wahl hatten wir noch? Welches Risiko gingen wir schon ein? Wir wollten leben ...! Und dann haben wir's gewagt, unsere Kinder zu den Deutschen fahren zu lassen. Und jetzt... .., jetzt sind wir Freunde geworden, weil die Kinder neue Paten-Eltern in Deutschland gefunden haben. Unser Großvater fängt an zu sagen: 'Wir können den Deutschen doch vertrauen. Ich möchte, dass sie jetzt auch zu uns, in unser Haus kommen'. Und sehen Sie, jetzt sind sie hier, unsere Paten-Eltern bzw. unsere Gast-Eltern aus Deutschland. Wir sind sehr glücklich. Wir haben auf die Freundschaft angestoßen; und wir möchten, daß diese Freundschaft nie aufhört."* (Die Stimmen ..., S. 26)

Derartig traumatisierende Erlebnisse sind durch die Begegnungen und Hilfen für die Kinder von Tschernobyl aufgearbeitet worden, so dass neue, lebendige Beziehungen zwischen OST und WEST wachsen können. Sie sind die unverzichtbaren Bausteine jener Brücken in die Zukunft, die durch Vertragswerke abzusichern sind. Diese Erfahrungen füllen die Sätze des wegweisenden "Memorandums of Understanding" zwischen der Bundesrepublik und der Republik Belarus, das am 3. März 1994 unterzeichnet wurde, mit Leben (vgl. Die Stimmen ..., S. 183 – 186).

3. Nahezu alle Eltern betonen, wie sehr ihren Kindern durch den Deutschland-Besuch geholfen wurde. Dabei weisen sie nicht nur auf die medizinischen und materiellen Zuwendungen hin, sondern vor allem auch auf die seelische Gesundung ihrer Kinder; denen der Besuch im Ausland einen neuen Horizont eröffnete. Dass ihre Kinder einen Kulturschock erlitten hätten, wird von allen Eltern zurückgewiesen.

Hierzu eine belarussische LEHRERIN, welche berichtet ...• „[...] was uns die Gast-Eltern in Deutschland und anderswo bedeuten. Daß es gerade nicht das Materielle ist, nicht die Kleidung, das Essen, das Spielzeug ... nein, daß sie selbst es sind, sie, die Brüder und Schwestern geworden sind, ... dass wir das wie eine Friedenskette erleben. Wissen Sie, wie damals bei der Menschen-Kette, die durch Estland ging. [...] Genauso erleben wir jetzt die Kette aus Tschernobyl-Kindern, aus deutschen Gast-Eltern und aus uns, den Herkunftseltern hier zuhause.“ (Die Stimmen ..., S. 44-45)

## Quantitativer Ansatz

Die quantitativen Befragungen - insgesamt 1195 - wurden nach einem gemeinsam entwickelten Instrumentarium durchgeführt. Das Instrumentarium ist jederzeit, sowohl in deutscher als auch in russischer Sprache, für weiterführende Untersuchungen erhältlich (vgl. Die Stimmen ..., Kap. „Forschungsinstrumentarium“, S. 167 – 182). Diese quantitativen Erhebungen wurden analog bei folgenden Zielgruppen durchgeführt:

- mit 765 belarussischen Kindern - davon bei 437 während ihres Deutschlandaufenthaltes, bei 328 nach ihrer Rückkehr ins Heimatland (davon 228 Befragungen und 100 projektive Testverfahren),
- bei 201 Gastfamilien in Deutschland,
- bei 229 Herkunftsfamilien in Belarus.

Die Resultate aus der qualitativen und der quantitativen Erhebung werden überdies bestätigt durch der Autorin

bereits vorliegende, noch nicht publizierte wissenschaftliche Ergebnisse aus Belarus: Unter anderem durch eine Psychosozial-Studie aus den neunziger Jahren, die auf Erhebungen bei mehr als 200 Schülern im wenig strahlenbelasteten MINSK basiert.

Die Ergebnisse unserer quantitativen Erhebung stelle ich im folgenden komprimiert zusammen. Es ist nicht überraschend, dass die wesentlichen Ergebnisse oftmals den Resultaten der qualitativen Befragung entsprechen. Wenn die meisten der belarussischen Kinder mit dem Begriff "Radioaktivität" auch keine konkreten Vorstellungen verbinden können, so sehen sie in "Tschernobyl" doch eine ernste Bedrohung ihrer Existenz. Kinder sowie Eltern assoziieren mit dem Begriff "Tschernobyl" eine Bedrohung durch etwas „Tiefschwarzes“ - nahezu etwas „Apokalyptisches“: in der Übersetzung bedeutet dieses Wort „Schwarzer Wermut“. Bedenkenswert ist, dass von vielen belarussischen Kindern der atomare Tschernobyl-GAU verglichen wird mit dem Atombombenabwurf auf HIROSHIMA. Viele der Kinder lasten das vermehrte Auftreten von Krankheits- und Todesfällen im eigenen Umfeld dem atomaren GAU an.

Die Qualität des Erholungsurlaubs in Deutschland wird hoch bewertet. Die Kinder schätzen besonders die "liebvolle Betreuung durch die Gasteltern", den für sie unbekanntem, "offenen und streitbaren Umgang miteinander, um sich wirklich zu vertragen", die "reichhaltige und hochwertige Nahrung", das "freundliche Bild, das Natur und Städte bieten", vor allen Dingen aber die "neu gewonnenen Freundschaften" und den "Kontakt zu den Menschen". Probleme wie "Streitigkeiten unter Kindern", "ungewohnte Kost", "Heimweh" oder "sprachliche Verständigungsschwierigkeiten" werden fast nie aufgezählt. Anhaltspunkte, die auf einen "Kulturschock" deuten, den die Kinder während ihres Aufenthalts im westlichen Ausland erlitten haben könnten, sind nirgendwo erkennbar. Die Theorie des vermeintlichen "Kulturschocks" erweist sich als unzutreffend, als - vielleicht gewolltes - Phantasieprodukt. Trotz allen Glanzes, mit dem die westliche Welt sich den Kindern präsentiert hat, träumen nur ganz wenige davon, hier einmal leben zu wollen. Im Gegenteil ist es ihr ausdrücklicher Wunsch, intensiv in bescheidenerem Umfang gemeinsam mit Freunden und Eltern im eigenen Lande die notwendigsten Voraussetzungen zu schaffen, die ein Leben unter humanen Bedingungen ermöglichen. An oberster Stelle steht bei fast allen Kindern der Wunsch, den Kontakt mit ihren deutschen Gastfamilien lebendig aufrecht zu erhalten, „die Batterie“ dort „immer wieder neu aufzuladen“ (vgl. Die Stimmen ..., S. 28) und sie möglichst bald auch einmal zu sich in ihre Familie nach Belarus einzuladen.

Die Mehrzahl der **deutschen Gasteltern** hat überaus positive Erfahrungen mit den Kindern aus Tschernobyl gemacht. Aufgrund persönlicher Ansprache über Freunde bzw. Bekannte haben sie sich an diesen Erholungsprogrammen beteiligt. Ein Hauptmotivationsgrund ist, selber einen aktiven, nicht anonymen humanitären Beitrag leisten zu können. Nur drei der über zweihundert interviewten Gasteltern kritisieren die Auswahlkriterien für die Kinder. Die Mehrzahl erklärt sich aufgrund der erlebten positiven Erfahrungen erneut bereit, künftig wieder Kinder aus Tschernobyl aufzunehmen. Die Gastkinder hätten bei ihnen das Interesse für die Kultur und die Menschen in Belarus geweckt - sie hätten ihre Herzen geöffnet. Viele äußern den Wunsch, dieses Land und seine Menschen auch besuchen zu wollen. Einige wollen sich sogar hierfür durch das Erlernen der russischen Sprache optimal vorbereiten. Erfreulich viele haben damit bereits begonnen.

Das Stimmungsbild der Aussagen der **Eltern der Tschernobyl-Kinder** ist deutlich geprägt von der desolaten Lage, in der die betroffenen Menschen in Belarus leben müssen: katastrophale wirtschaftliche Bedingungen, zunehmende Krankheitsfälle im persönlichen Umfeld, gesundheitliche Gefährdung durch strahlenbelastete Nahrungsmittel. Das Hauptproblem sehen die Belarussen in der allgemein vorherrschenden Mangelernährung. "Tschernobyl" bedrückt fast alle, wie ein dunkler Geist, der Schrecken und Angst verbreitet. "Tschernobyl" wird assoziiert mit "Krieg" oder einem "neuen atomaren GAU".

Viele klagen über eine unzureichende Informationspolitik. Bemerkenswert ist, dass aber nur 15 Prozent der Befragten den Staatsorganen alleine die Schuld für diese Misere zuweisen. Von tiefer Frustration sind die Aussagen über die wirtschaftlichen Perspektiven geprägt - vor allem angesichts der hohen Arbeitslosenquote. Nur wenige vertrauen hierbei auf die eigene Kraft. Der kooperative Gemeinschaftssinn in Familie und im persönlichen Umfeld ist gefordert. Ein Großteil sieht in den Staatsorganen die entscheidende Institution, die imstande ist, eine Verbesserung der wirtschaftlichen Lage zu bewirken. Gegenwärtig können - bedingt durch die mehr als 70 Jahre vorherrschenden Repressionen gegen die Kirche - noch wenige Trost und Hilfe in einer gefestigten religiösen Überzeugung finden. Trotz aller materiellen bzw. finanziellen Probleme steht jedoch die Sorge um die Gesundheit der Kinder eindeutig an oberster Stelle.

Für 96 Prozent der befragten belarussischen Eltern bedeuten die Erholungsreisen ihrer Kinder eine entscheidende Hilfe. Nur 1 Prozent bewertet die Aktionen eher negativ - mit dem Hauptargument: Die Erholungsreisen störten den regulären Schulunterrichtsbetrieb. Nur eine Mutter von ca. 500 Befragten gab an, nach der Reise nach Deutschland habe ihr Kind vermehrt "Heimweh" nach seiner deutschen Gastfamilie empfunden. Aspekte, die als psychische Störungen der Kinder im Sinne eines erlebten "Kulturschocks" gedeutet werden könnten, waren nicht aufgetaucht.

Eindeutig positiv beurteilen die befragten belarussischen Eltern die Erholungsreisen nach Deutschland aus folgenden Gründen:

- Der Gesundheitszustand der Kinder hat sich nach dem Auslandsaufenthalt deutlich verbessert. Außerdem

verhalten sie sich psychisch gefestigter.

- Viele Kinder haben neue Willenskraft gefunden. Sie wollen lernen, um selbst einmal einen Beitrag zur Verbesserung der Verhältnisse leisten zu können.
- Während des Aufenthalts wurden sie fast ausnahmslos optimal versorgt und medizinisch betreut.
- Es entstehen überaus wertvolle menschliche Kontakte. Es werden feste Friedensbrücken durch die zwischenmenschlichen Begegnungen aufgebaut.

Der Wunsch nach diesen "wechselseitigen menschlichen Kontakten" dominiert eindeutig die Aussagen der belarussischen Eltern. Er steht vor den anderen vorgetragenen Bedürfnissen wie etwa: "mit gezielter Unterstützung die materielle Not zu lindern" oder "humanitäre bzw. medizinische Hilfe zu erhalten". So wünschen fast ausnahmslos alle Eltern der Tschernobyl-Kinder den **"engen Kontakt zu den deutschen Gasteltern"** und möchten diese "bei einem Gegenbesuch in Belarus im eigenen Zuhause aufnehmen" - auf "keinen Fall" soll diese Begegnung "an einem anderen anonymen Ort" stattfinden. Einige benötigen zu diesem Zweck jedoch finanzielle Unterstützung. Bei einigen ist dieses Vorhaben wegen der Raumnot, in der ihre Familie leben muss, nicht realisierbar. Wie ich selbst erfahren konnte, schafft hier die solidarische Hilfe der Nachbarn Auswege. Das Maß der Gastfreundschaft, das wir erfahren durften, lässt sich in quantitativen Erhebungen nicht ausdrücken.

Bemerkenswert ist, dass - abgesehen von den in Bürgerinitiativen organisierten Eltern - viele Belarussen nicht genau wissen, von welcher Seite ihnen die Hilfe aus dem Ausland zuteil wird. Kirchlich bzw. karitativ gelenkte Initiativen werden - entsprechend der Zuordnung dieser Institutionen im eigenen Land - mit einer von ausländischen Staatsorganen erbrachten Hilfeleistung gleichgesetzt. Betrachtet man alle Hilfsaktionen für die Kinder von Tschernobyl, erkennt man den hohen Wert der belarussischen Initiativen. **Weit über 100.000 Kinder** aus Tschernobyl sind in den vergangenen fünfzehn Jahren über unsere Bürgerinitiative der Stiftung MINSK/MÜNSTER – DEN KINDERN VON TSCHERNOBYL – zu Erholungsurlauben nach Deutschland vermittelt worden.

Auch in Deutschland übersteigt das Ausmaß der Hilfe für diese Kinder, das von den einzelnen Mitgliedern der Basisinitiativen erbracht wird, bei weitem das der staatlichen Hilfe. Allein für die Unterbringung, die Erholungsmaßnahmen und die medizinische Versorgung für diese über 100.000 Kinder wurde ein unvorstellbarer Betrag von über **100 Millionen DM** von engagierten Mitbürgern aus alten und neuen Bundesländern privat zusammengetragen. Der Sinn, diesen Sachverhalt auch den belarussischen Partnern zu verdeutlichen, soll weniger darin liegen, ihnen die "wahren Spender" vor Augen zu führen, es soll vielmehr ein Beleg dafür sein, wie stark diese Aktivitäten von einer breiten Basis deutscher Bürger eigenverantwortlich - zum Teil unter persönlichen Verzichtleistungen - mitgetragen werden und welche Kraft von der Initiative vieler Einzelpersonen ausgehen kann.

Über zwei Drittel der befragten belarussischen Eltern befürworten eine Förderung der Erholungsmaßnahmen sowohl im eigenen Land wie im Ausland. Nur 10 Prozent sähen Vorteile darin, wenn das Spendengeld in vollem Umfang in Belarus eingesetzt würde. Hierzu muss ich bemerken, dass die Kinder aus Tschernobyl als **"Botschafter ihres Landes"** bei uns in Deutschland nicht nur die Herzen, sondern auch infolge geweckter Hilfsbereitschaft unsere Geldbörsen geöffnet haben. Ohne diese materielle Unterstützung ließe sich ein effektives, sicherlich überaus sinnvolles Netz von Erholungsstätten in Belarus nicht errichten - es sei denn, die deutschen Hilfsfonds, die von staatlichen Einrichtungen bzw. von den Dachorganisationen der Wohlfahrtsverbände getragen werden, nähmen sich dieser überaus notwendigen Aufgabe mit noch größerem Engagement an. Für die belarussischen Bürger stehen die Erholungsmaßnahmen ihrer Kinder sowie der "Brückenschlag" zwischen den Menschen beider Länder eindeutig an oberster Stelle.

Die deutschen Initiativgruppen sollten die belarussischen Partner in einigen Punkten weiterhin verstärkt unterstützen. Die Umfrage macht deutlich, in welchen Bereichen vor allem Handlungsbedarf besteht:

- Den belarussischen Eltern mangelt es oftmals so stark an Geldmitteln, dass sie kaum in der Lage sind, den Kindertransport innerhalb ihres Landes zu finanzieren.
- Der bürokratische, in der Vergangenheit manchmal sogar "schikanös" erscheinende Aufwand zur Erstellung der Reiseunterlagen bzw. Visa überfordert viele der belarussischen Partner, doch ist hier mit großem Dank die Bereitschaft zur Unterstützung durch die weißrussische und ukrainische Botschaft in BONN und die deutsche Botschaft in MINSK und KIEW zu nennen, die sich u.a. im **Appell** im Nachwort meiner Studie niederschlägt:

*„Es ist geradezu absurd, dass gewisse Kreise die Einladung von Kindern mit dem Argument zu unterbinden suchen, die Kinder seien nach Rückkehr in ihre Heimat einem ‚Kulturschock‘ ausgesetzt, der zu einer Beschädigung ihrer Seele führe. Vermutlich ist es manchen Leuten nicht recht, dass die Kinder mit einem anderen Bild vom Leben in Deutschland und den Deutschen zurückkehren. Wir, die Botschafter, haben aber nicht den Eindruck gewonnen, als hätten die Kinder nach der Rückkehr in ihre Heimat einen für sie nicht verkraftbaren ‚Kulturschock‘ erlitten. Aber das war bisher nur der ‚Eindruck‘ von Diplomaten, den sie im einzelnen nicht belegen konnten. Es ist deshalb von großem Nutzen und außerordentlich wichtig, dass diese Studie von Prof. Dr. ERIKA SCHUCHARDT erarbeitet wurde, die die Kulturschockbehauptung anhand von hunderten von Beispielen überzeugend widerlegt. Wir haben auf diese Dokumentation der Stimmen von Tschernobyl schon lange gewartet, wir brauchen sie und werden sie weltweit verbreiten.“ (Die Stimmen ..., S. 157-158)*

Die deutschen Initiativgruppen sind gefordert, einen engen Erfahrungsaustausch zu pflegen, gegenseitig ihre

Aktionen aufeinander abzustimmen sowie die belarussischen Partner tatkräftig und auch finanziell zu unterstützen, wozu das vorliegende INITIATIVENHANDBUCH BELARUS einen wichtigen Beitrag leisten kann. "Zwistigkeiten" sowie "Profilsucht" sind hier fehl am Platz. An dieser Stelle sei angemerkt, dass zur Bewältigung derartiger Probleme unsere schon damals, 1989, gegründete Stiftungsinitiative MINSK/MÜNSTER – zwischenzeitlich auch auf die Gründung der BUNDESARBEITSGEMEINSCHAFT ‚DEN KINDERN VON TSCHERNOBYL‘ ausgeweitet – nunmehr schon im zweiten Jahrzehnt die DOPPEL-BAHN-STRAßE der Begegnungen kontinuierlich ausbauend verstärkt.

Die Ergebnisse aus dieser psychosozialen Studie wie auch das Initiativenhandbuch Belarus belegen eindeutig, dass die Kinder von Tschernobyl als "**Botschafter ihres Landes**" bei uns und auch bei sich zu Hause vieles in Bewegung gesetzt haben: Unterhalb der Ebene politischer Kontakte entstehen Bande der Mitmenschlichkeit, die aufgrund ihrer wichtigen emotionalen Anteile tragfähiger als jedes Vertragswerk sind. Gerade weil die Erinnerungen an die Greuel des Weltkrieges in der Ukraine und Belarus noch lebendig sind und jeden Annäherungsversuch von deutscher Seite belasten, bergen die durch die Kinder von Tschernobyl geschaffenen Brücken die Möglichkeit einer dauerhaften Aussöhnung. **Friedens-Brücken** bauten sich auf zwischen MINSK, MOGILOW, BELYNITSCHY, GOMEL, KIEW bis in alle Teile Deutschlands - in die neuen und die alten Bundesländer - hinein, von Bürgerinitiativen in den früheren GUS-Staaten zu Initiativen in Deutschland. Versuchte man, die Zahl der kleinen Botschafter zu ermitteln, sie grenzte fast ans "Biblische". Konkret möchte ich es an einer demokratischen Bürgerinitiative in Belarus veranschaulichen: Es ist bereits darauf hingewiesen worden, dass unsere Stiftung DEN KINDERN VON TSCHERNOBYL in MINSK und - auf deutscher Seite - in MÜNSTER allein in den vergangenen sechzehn Jahren mehr als 100.000 kleine Botschafter - Kinder aus Tschernobyl - aus den hochverstrahlten Gebieten von Belarus ins sogenannte deutsche Ausland vermittelt hat. Nicht mitgezählt sind dabei alle diejenigen, die ins übrige europäische Ausland, sowie alle jene, die durch andere Bürgerinitiativen oder über den Staat vermittelt wurden.

Die Wirkung der **kleinen Botschafter von Tschernobyl** gleicht dem Stein, der ins Wasser geworfen Kreise zieht. Überall wo sie hinkamen, setzten sie etwas in Bewegung. Das fing an mit den Geschwisterkindern in der Gastfamilie, sodann mit ihren Gasteltern und schließlich mit deren befreundeten Familien, den Arbeitskollegen, den Nachbarn, setzte sich fort bei den Ärzten, Schwestern, die sie betreuten, nicht zuletzt bei den Politikern, die vor Ort für die Bereitstellung der Gelder kämpfen mussten.

Das Bild der Kinder aber blieb in Deutschland als der Stein zurück, der ins Wasser geworfen wurde und um den sich das Wasser fortan teilen muss. Das heißt konkret: neue Wege suchen, gehen und aushalten. Das Wasser kann nun nicht einfach im alten Strombett weiterfließen, sondern es muss sich neue Wege bahnen, rund um den Stein herum, und lernen, mit ihm zu leben. Das ist die eigentliche "stille Revolution der Kinder von Tschernobyl".

## II. Für das Leben danach: Begegnung - Bildung - Begleitung

Wenn heute Menschen aus dem westlichen Ausland die Katastrophengebiete in Belarus und der Ukraine besuchen, wird sich mancher an das MARTIN LUTHER zugeschriebene Wort erinnern:

*"... und wenn ich wüsste, dass morgen die Welt unterginge, so würde ich doch noch heute mein Apfelbäumchen pflanzen!"*

Nur tätige Hilfe vermag es, die betroffenen Menschen aus ihrer Isolation, in die sie zunehmend hineingeraten, herauszuführen.

Diese Einsicht legt nahe, mit der **psychosozialen Krisenverarbeitung** nicht erst zu beginnen, wenn zunächst die Grundbedürfnisse nach "Sicherheit, Geborgenheit, Nahrung und Wohnung" befriedigt worden sind – wie es MASLOW z.B. in seiner "Bedürfnispyramide" belegt. Die Menschen leben heute, nicht erst morgen und übermorgen. Sie können nicht auf die Überwindung des Notstandes warten, um dann erst an "Selbstfindung" und "Selbstwerdung" zu denken.

Darum gilt es, auch Ansätze zu einer psychosozialen Krisenverarbeitung – zur Abwendung der Gefahr einer geistigen, seelischen und physischen Zerstörung – in der Notsituation rechtzeitig in den Blick zu nehmen und schrittweise in das Katastrophen-Management zu integrieren. Damit wird der Tatsache Rechnung getragen, dass die leibliche und die seelische Seite der Betroffenen immer ein unaufgebbares Ganzes bilden. Mit anderen Worten: psychosoziale Krisenverarbeitung wird unabdingbare Voraussetzung für seelisches Gesundsein. Dass Maßnahmen in diesem Sinne weiterhin umgehend erforderlich sind, spiegelt eine Analyse der in der Datenbank der Bibliothek der UN in Wien gespeicherten deutsch-, englisch- und russischsprachigen Literatur zum Themenkomplex "Tschernobyl", die eindeutig ein Defizit im Bereich psychosozialer Studien belegt: Es sind im Zeitraum von 1986-2002 immer noch weniger als nur 2 % aller Publikationen.

## Psychosoziale Krisenverarbeitung umfasst:

- Begegnungen ermöglichen
- Bildungsangebote entwickeln
- Begleitung wechselseitig gestalten



Im folgenden werden sowohl bestehende – siehe das hier vorliegende verdienstvolle Initiativenhandbuch Belarus – als auch dringend erforderliche Projekte der Begegnung, Bildung und Begleitung beschrieben, in der Hoffnung, dass jeder Leser/jede Leserin als Privatmensch wie auch als Vertreter/in einer Institution oder Organisation selbst entdecken kann, wie und wo er/sie mit seiner/ihrer Kompetenz und seinem/ihrer Engagement gebraucht wird.

## 1. BEGEGNUNG - Brücke zwischen Menschen in Ost und West

- Kinder als Botschafter von Tschernobyl

Nach einschlägigen Untersuchungen aller Kinderbesuche, die von Bürgerinitiativen auf Einladung von Gast- bzw. Patenfamilien in westeuropäischen Ländern organisiert wurden, lässt sich feststellen: Betroffene Kinder können zu Botschaftern von Tschernobyl werden. Ihr Dasein in einer Gastfamilie außerhalb des ehemaligen Ostblocks lässt die Krise nach Tschernobyl unmittelbar vor den Augen aller Familien, Freunde und Kollegen erstehen. Ohne dass sie es wollen, werden die Eingeladenen zu Botschaftern ihrer Geschwister, Eltern, Angehörigen, die zurückbleiben mussten, ohne die Hoffnungsbrücke eines eigenen Besuches, zurückgelassen in der Hoffnungslosigkeit, in einem tödlich strahlenden Hier und Heute weiterleben zu müssen. Die Gastkinder von Tschernobyl hinterlassen Eindrücke, die bewirken, dass das Geschehen dort nicht in Vergessenheit gerät. Sie erinnern, einer Mahnwache vergleichbar, durch ihr Da-Sein.

- Gast- bzw. Patenfamilien als Anwälte der betroffenen Menschen aus dem Osten

Unsere Untersuchungen in den Gast- bzw. Patenfamilien geben Aufschluss darüber, dass nicht nur Freunde der betroffenen Kinder in Schule und Nachbarschaft, sondern in ähnlicher Weise deren Gastmütter und -väter sowie deren Freunde am Arbeitsplatz, in politischen Gruppierungen und in gesellschaftlichen Organisationen im Zusammenleben mit einem Kind aus Tschernobyl unbemerkt zum Anwalt der betroffenen Menschen aus dem Osten werden. Politik rückt für sie schmerzlich nah heran. Der Kampf für eine Verbesserung der Situation der Geschädigten wird zum Ziel eigenen Handelns - und das nicht nur im eigenen Land, sondern auch über die Grenzen hinaus.

- Wechselseitiges Voneinander-Lernen und Miteinander-Leben in Belarus, in der Ukraine und im westlichen Russland

Um das viel zitierte wechselseitige Voneinander-Lernen und Miteinander-Leben überhaupt in Gang zu halten, sollten auch zukünftig Einladungen in die Herkunftsländer Belarus und Ukraine gefördert werden. Angesichts der äußerst einfachen, beengten Wohnverhältnisse und der schwierigen wirtschaftlichen Situation dort, wie auch wegen der überhöhten Kosten in den Hotels, ist es erforderlich, vor Ort Wege dafür zu entwickeln. In Belarus und in der Ukraine sollten weitere Begegnungsstätten geschaffen werden, in die lernbereite Gast- bzw. Patenfamilien aus dem westlichen Europa kommen können, um das Leben und Leiden der Menschen dort zu verstehen. Zugleich wäre dies ein Anstoß zu einer Auseinandersetzung mit Kultur, Geschichte und Gegenwart. Da alle Befragten den Wunsch äußerten, die Gast- bzw. Patenfamilien ihrer Kinder - der tiefverwurzelten slawischen Gastfreundschaft entsprechend -, bei sich zu Hause aufzunehmen, werden sie jedenfalls bereit sein, beim Schaffen von Begegnungsmöglichkeiten mitzuarbeiten.

Es kann an dieser Stelle nicht unerwähnt bleiben, dass die Bewältigung der psychosozialen Folgen der Tschernobyl-Krise kein singuläres Problem nur dieser Region darstellt, sondern weltweit übertragbar ist auf alle Projekte der Hilfe in Krisen- und Katastrophengebieten: Afghanistan, Balkan, Südamerika (Kolumbien), Afrika (Ruanda, Angola), aber auch Nordirland und vielleicht New York.

## 2. BILDUNG - Angebote zur sprachlichen und kulturellen Verständigung im Herkunfts- und Gastland

- Vorbereitung in Erholungs- und Bildungszentren im Herkunftsland als komplementäre Maßnahme zu Auslandsaufenthalten

Wünschenswert ist es, dass die Begegnungen mit Familien im Westen im Herkunftsland zunächst vorbereitet werden. Einerseits gilt es, nach dem Krankenhausaufenthalt den Patienten wieder zu stärken und aufzubauen, andererseits ihn (und möglicherweise ein Familienmitglied) auf die Reise ins Ausland durch erste Vermittlung von Sprache und Grundkenntnissen des täglichen Umgangs vorzubereiten, damit Begegnung, das Voneinander-Lernen und Miteinander-Leben gefördert werden können. Wenn in einem fremden Land, also in einem anderen Kulturkreis, die Erholung gelingen und Hoffnung wachsen soll, ist es notwendig, eine Basis für die sprachliche Verständigung zu

schaffen.

Seit längerer Zeit arbeiten die UNESCO und die Bundesrepublik Deutschland daran, Erholungsheime und Bildungszentren in Belarus zu errichten. Exemplarisch sind hier das Zentrum NADESHDA und das INTERNATIONALE BILDUNGS- UND BEGEGNUNGSWERK (IBB) zu nennen. Diese Aufgabe ist und bleibt ein vorrangiges Ziel. Sie erfordert jedoch erhebliche finanzielle Unterstützung durch staatliche und karitative Organisationen. Richtungweisend ist hier das jüngste Förderprogramm der Bundesregierung BELARUS 2002: „Grenzen überwinden“. Um weitere Begegnungs-, Bildungs- und Begleitungsmöglichkeiten schaffen zu können, bleiben die Kooperationspartner an der Basis unentbehrlich, und zwar:

- als Nahziel zu aktiv begleitender medizinischer Hilfe;
- mittelfristig zum gleichzeitigen Auf- und Ausbau von Jugend-Begegnungsstätten von Ausbildungs-, Studien- und Berufspraktikums -Angeboten sowie von Austausch-Programmen für Fach- und Hochschulen;
- als Fernziel zum Auf- und Ausbau von interkulturellen Einrichtungen und internationalen Kulturaustauschprogrammen.

### **3. BEGLEITUNG - Angebote zur Krisenverarbeitung**

- Begleitende Angebote für von langfristiger Krankheit-, Behinderung-, psychischer Störung-, Sterben und Tod Betroffene mit ihren Angehörigen

Da die Krise von Tschernobyl keineswegs abgeschlossen ist, sondern noch andauert und auch in den kommenden Jahren die einzelnen Betroffenen wie auch deren Familien und Bezugspersonen weiterhin belasten wird, müssen Angebote zur Begleitung betroffener Menschen geschaffen werden. Zur Kooperation mit dortigen Ärzten, Krankenschwestern und Lehrern sollten folgende Formen intensiver Begleitung entwickelt und in Gang gebracht werden:

- Besuchsdienste zur Begleitung von Eltern schwerkranker Kinder;
- Ermöglichung des Erfahrungsaustausches von Eltern untereinander (analog den Modellen moderner Selbsthilfegruppen);
- einfache sozialpädagogische Kurse, um Angehörige zum Spielen mit den kranken, oft schwer geschädigten Kindern zu befähigen; Vorschläge für Praxisangebote z. B.: „Wenn du spielst, spiel' nicht allein... " – „Ich erzähle dir von mir!“
- Vorbereitung der Krisen-Begleiter; Vorschläge für Praxisangebote z.B.: „Weil du nicht geflohen bist vor unserer Todesangst“ – „Wechselseitige Begleitung zum 'Leben'“.

Im Blick auf die oft ausweglosen Erkrankungen und das Verlassensein der Betroffenen sollten dabei auch Möglichkeiten zur Sterbebegleitung erfahren, bedacht und erlernt werden als Unterstützung in der bedrängenden Isolation, die - wie ich beobachten konnte – neben den materiellen Schwierigkeiten nicht selten die Grenze der Belastbarkeit Angehöriger übersteigt.

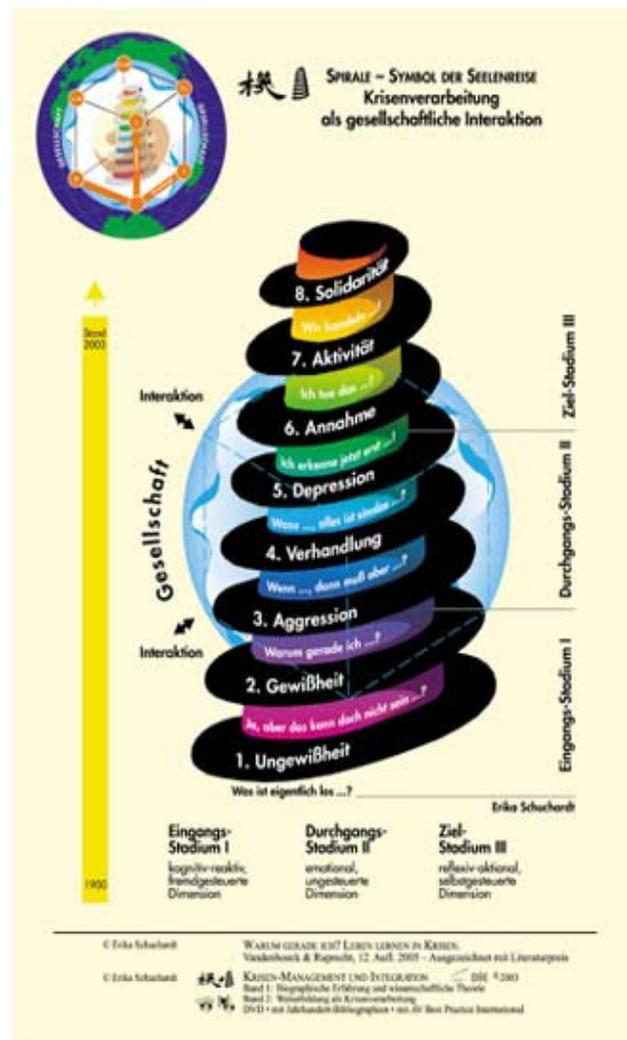
Hier stellt sich die Frage nach einem Mitwirken von Geistlichen und Kirchenmitgliedern. Nach Jahrzehnten der Unterdrückung der Kirche machen es die Bedingungen der Vergangenheit für die Kirche nicht leicht, zum einen mit Hilfsangeboten an die betroffenen Menschen heranzutreten, zum anderen den Zusammenhang von Leiden und Glauben mit Betroffenen aufzuarbeiten. Wie unsere Umfrage gezeigt hat, war für alle religiösen Belange weitgehend die Generation der Großmütter „zuständig“. An vielen Orten hat sich das religiöse Leben wieder entfaltet. Trotz aller Schwierigkeiten der Kirche nach 72 Jahren einer Existenz im Untergrund hat sie heute neue Chancen, in der Öffentlichkeit mitzuwirken. Darum wird versucht, die Kirche verstärkt in diese begleitenden Hilfen einzubeziehen. Exemplarisch für ökumenische Zusammenarbeit steht das Projekt „Versöhnung in Europa“, gemeinsam gestaltet von der Ev. Kirche in Deutschland (EKD), dem polnischen ökumenischen Rat, den Kirchen in Belarus (Bruderschaft der Märtyrer von Vilnius) und der Ukraine „mit dem Segen“ von METROPOLIT FILARETT; desweiteren das Minsker Haus KOINONIA von der Bruderschaft der Märtyrer und die theologische Fakultät an der humanistischen Universität Minsk.

- Vorbereitung der Begleiter – Begleitung der Begleiter

Menschen, die andere in Krisen begleiten wollen, haben eine nicht leichte Aufgabe, sie stehen vor der doppelten Herausforderung, zunächst zu lernen, sich selbst der Krise zu stellen, um sodann dem Anderen bei seiner Verarbeitung der Krise beizustehen. Die Erfahrung hat gezeigt, dass es möglich ist, lernbereite Menschen sowohl durch wissenschaftlich fundierte Vorbereitung als auch durch Trainingsseminare so zu stabilisieren, dass sie der Konfrontation mit Grenzsituationen nicht „wehrlos“ gegenüberstehen, sondern sie aufarbeiten, gestalten und für längere Zeit ertragen und durchhalten können. Es hat sich gezeigt, dass Krisenbegleitung ein Weg ist, der gelernt werden kann. Notwendig sind also Angebote für Menschen, die sich als Krisenbegleiter zur Verfügung stellen wollen.

Als Handreichung für entsprechende Seminare stehen Untersuchungsergebnisse aus aller Welt und Konzeptionen zur Krisenverarbeitung zur Verfügung, die in meinem Buch "Warum gerade ich?" mit dem Untertitel "Leben lernen in Krisen" aus der Analyse von über 2000 Lebensgeschichten aus einem Jahrhundert von 1900 bis zur Gegenwart erschlossen worden sind. In der folgenden Abbildung wird der Lösungsweg aus der Krise im Bild der aufsteigenden

Spirale – als dem uralten Symbol der Seelenreise – dargestellt:



### Schlussbemerkung

Die drei Formen der Zuwendung zu Menschen in scheinbar ausweglosen Situationen in Krisengebieten haben sich weltweit bewährt: Begegnung im Rahmen von Erholungs-, Zielgruppen- und Kultur-Angeboten, Bildung zur sprachlichen, kulturellen und politischen Verständigung sowie Begleitung zur wechselseitigen Verarbeitung der Krise im Alltag. Sie sind auch in Belarus und in der Ukraine notwendig und fruchtbar, wenn sie den dortigen Verhältnissen entsprechend gestaltet werden. Diese Empfehlungen wie auch das zugrunde liegende Forschungsinstrumentarium – Fragebögen, Gesprächsleitfäden, projektive Tests u.a. – ergänzt durch Literaturstudien sind modifiziert auch auf andere Krisensituationen in der Welt übertragbar. Hilfsorganisationen der Vereinten Nationen können auch in anderen Ländern und Krisensituationen in ähnlicher Weise vorgehen.

Tschernobyl – eine Katastrophe und Herausforderung an unsere Solidarität - hat mich nicht mehr losgelassen, seit ich dort bei den Menschen unterwegs war. Die Stimmen der Kinder ließen mich nicht mehr los. Deshalb erfüllt es mich mit Befriedigung, dass ich später als Abgeordnete des Deutschen Bundestages in den Ausschüssen für Auswärtiges, für Humanitäre Hilfe und Menschenrechte, für Bildung und Forschung sowie für Auswärtige Kulturpolitik an Weichenstellungen u.a. am Förderprogramm Belarus „Grenzen überwinden“ mitarbeiten konnte. Erneut bestätigte sich die schon von der vorherigen Bundesregierung nachhaltig bekräftigte Notwendigkeit, an der Auswärtigen Kulturpolitik als „dritter Säule“ deutscher Außenpolitik festzuhalten. Noch etwas anderes wurde bestätigt, erschloss sich mir in einer über sich selbst hinausweisenden Dimension: etwas, das schon vor einem halben Jahrhundert, 1945, mitten in den Tagen des Kriegsendes visionär von ALDOUS HUXLEY aus seinen Leiderfahrungen des Krieges zur Gründung der UNESCO führte und in die Präambel ihrer Satzung Eingang fand:

**„‘Kriege‘ entstehen in den Köpfen der Menschen, also müssen auch die ‘Bollwerke‘ des Friedens in den Köpfen der Menschen entstehen.“**

Betrachten wir es als ein außerordentliches Geschenk, an den ‘Bollwerken‘ des Friedens , an den Friedens-Brücken unserer Zeit mitarbeiten zu können. Darum appelliere ich mit einem Philosophenwort der Antike:

**Höre nie auf anzufangen!  
Fange nie an aufzuhören!**

ERIKA SCHUCHARDT



**BELARUSSISCH – DEUTSCHEN STIFTUNG  
BAG DEN KINDERN VON TSCHERNOBYL  
Stichwort Tatjana/Anna - KSK Düsseldorf  
Konto-Nr.: 0001066315 BLZ: 30150200**

